

Werk

Titel: Altes Testament

Ort: Tübingen

Jahr: 1910

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916_1910_0013|log79

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

gaben weist, — dies alles in angemessener Verteilung der Aufgaben auf die verschiedenen Bildungsgelegenheiten —: das ist die PTh der Zukunft.

Gießen.

M. Schian.

Altes Testament.

Der Hexateuch.

HOBBERG, G., Die Genesis nach dem Literalsinn erklärt. Freiburg, Herder, 1908. 2. Aufl. LXII. 459. M. 10.—. — Biblische Zeitfragen, herausgeg. von J. Nikel und J. Rohr, 2. Folge, Heft 11: EURINGER, S., Die Chronologie der biblischen Urgeschichte (Gen 5 und 11). Münster, Aschendorff, 1909. 35. M. —.50. — Researches in Biblical Archaeology, vol. 2: TOFFTEEN, O. A., The Historic Exodus. Chicago, The University of Chicago Press 1909. XXII. 339. \$ 2.50. — WIENER, H. M., Essays in Pentateuchal Criticism. London, Elliot Stock, 1910. XIV. 239. — HÜHN, E., Einführung in die biblischen Bücher. Altes Testament, 1. Heft: Die fünf Bücher Moses und das Buch Josua (der Hexateuch). Tübingen, Mohr, 1909. IV u. 96. M. —.80. — DIE HEILIGE SCHRIFT DES ALTEN TESTAMENTS, in Verbindung mit Budde, Guthe, Hölscher, Holzinger, Kamphausen, Kittel, Löhr, Marti, Rothstein und Steuernagel übersetzt und herausgegeben von E. KAUTZSCH. 3. völlig neugearbeitete, mit Einleitungen und Erklärungen zu den einzelnen Büchern versehene Auflage: Die fünf Bücher Moses, das Buch Josua (bearbeitet von Kautzsch, Holzinger und Marti), Tübingen, Mohr, 1909. Vollständig ca. M. —.20. — Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament, herausgeg. von R. Kittel, Heft 5: PUUKKO, A. F., Das Deuteronomium. Eine literarkrit. Untersuchung. Leipzig, Hinrichs, 1910. X. 303. M. 6.—. — Handkommentar, herausgeg. von W. Nowack 1: GUNKEL, H., Genesis, übersetzt und erklärt. 3. neugearbeitete Aufl. mit ausführlichen Registern von K. Schlegelmmer. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1910. CIV. 510. M. 11.—.

Das bunte Bild, welches die neueste Literatur über den „Hexateuch“ uns bietet, spiegelt die mannigfachen und vielfach sich kreuzenden Gegenströmungen wieder, die gegenwärtig in der theologischen Welt maßgebend sind. Auf der einen Seite beobachtet man auf dem Gebiete der alttestamentlichen Forschung ja durchweg eine Milderung der konfessionellen und

theologischen Gegensätze, und gewinnt die hoffnungsvolle Ueberzeugung, daß über dem Streit der geschichtlich gewordenen Parteiunterschiede doch am Ende eine Verständigung über wissenschaftliche Tatsachen möglich sein muß und wird; auf der anderen Seite haben sich neue Gegensätze auf dem Boden rein wissenschaftlicher Betrachtung herausgebildet, welche lehren, daß wir nicht stillstehen, sondern vorwärtsschreiten —, und der Streit ist der Vater der Dinge.

Selbst innerhalb der dogmatisch so eng gebundenen katholischen Forschung zeigen sich die Gegensätze einer strengerer und einer freieren Richtung vollkommen deutlich. Nebeneinander liegen vor mir die „nach dem Literalsinn“ erklärte Genesis von GOTTFRIED HOBERG und ein Büchlein von SEBASTIAN EURINGER über die Chronologie der biblischen Urgeschichte. HOBERG denkt fast durch und durch traditionalistisch. Der Verfasser des Pentateuchs in allen wesentlichen Teilen ist Moses; nachmosaisch sind nur Dt 34 (wohl von Josua), ferner Dt 33 und einzelne gesetzliche „Ergänzungen“ des mosaischen Gesetzes, bei denen der Verfasser die Zeit bis zum Exile offen läßt. Die Unvollkommenheit der hebräischen Textüberlieferung darf vom katholischen Forscher unumwunden zugestanden werden, da eben dadurch der katholischerseits anerkannte Text der Vulgata, den H. korrekterweise neben dem hebräischen in extenso abdruckt, in umso erfreulicherem Lichte erscheinen kann. Je freier aber der katholische Forscher sich der Textkritik gegenüber zeigt, um so schärfer ablehnend verhält er sich gegen die Quellenkritik. Die moderne Quellenscheidung wird rundweg zurückgewiesen: alles ist hier für H. pure Willkür; Dinge, wie die verschiedenen Gottesnamen oder andere Unterschiede des Sprachgebrauchs, beweisen nichts. Für die Genesis (bis Ex 18) erkennt H., ähnlich wie der Katholik Astruc, an, daß Moses hier Quellen benutzt habe, und diese zu eruieren, wäre „als eine geschichtliche Registrierung“ immerhin ganz interessant, indessen für die Exegese ziemlich bedeutungslos. Für Ex 18 bis zum Deuteronomiumschlusse hat Mose natürlich keine Quellen nötig gehabt, da er hier Selbsterlebtes erzählt. Im all-

gemeinen hat der Verfasser eine Menge Literatur benutzt, auch neuere protestantische Kommentare (Delitzsch, Dillmann, Holzinger, Strack; Gunkel vermißt man).

Wesentlich anders mutet mich die Arbeit von EURINGER an. Er behandelt Gen 5 und 11. Er lehnt in Gen 5 nicht nur die Zahlen der LXX, sondern auch die heute meist bevorzugten Zahlen des Samaritanus ab, die nach seiner Meinung infolge des Flutdatums absichtlich gekürzt sein sollen, und bevorzugt die Zahlen des MT., die er freilich auch für mehrfach verändert hält. In Gen 11 dagegen hält er die Zahlen des Samaritanus für die ursprünglichen. Wichtiger als diese harmlose Textkritik ist, daß EURINGER die Historizität der urgeschichtlichen Chronologie durchaus preisgibt. Das Kunststück, mit dem er diese Ketzerei vor dem Dogma rechtfertigt, können wir ihm nicht nachmachen: er stellt sich auf den Standpunkt, daß als „inspiriert“ nur die eigentlichen Verfasser der biblischen Schriften zu gelten hätten, also im Pentateuch nur der „Redaktor“, daß aber die von diesem benutzten Quellen (also in unserem Falle P) bei einer solchen „Zitierung“ nicht durch die Autorität des inspirierten Verfassers „garantiert“ würden. Das Maß des Inspirierten in der Genesis ist damit freilich auf ein fast ganz verschwindendes Quantum reduziert. Jedenfalls aber empfinden wir, daß man auch auf katholischer Seite anfängt, mit den Problemen zu ringen, und das erkennen wir freudig an.

Ein ganz anderes Bild zeigt sich, wenn man auf englisches Sprachgebiet hinübergeht. Hier tritt an Stelle der konfessionellen Art der Problemstellung ein eigentümliches Gemisch von halb theologisch, halb profanhistorisch beeinflusster Betrachtung, bei der man oft nicht weiß, welcher von beiden Einflüssen im Grunde der maßgebende ist. Zwei recht seltsame Bücher liegen vor mir, von TOFFTEEN und von WIENER. Beide Verfasser haben einen gemeinsamen Erzfeind: die „Graf-Wellhausensche Hypothese“, gegen die der eine mit unbeholfen schwerem Geschütz, der andere mit einer Fülle von Worten vorgeht.

Der größte Teil des Buches von TOFFTEEN beschäftigt sich mit der Datierung der vier Pentateuchquellen: Das Resultat ist,

daß sie samt und sonders in Moses und Josuas Zeit gehören. Es ist nun nicht möglich, den sehr mannigfaltigen Inhalt des dicken Buches wiederzugeben, und wir gestehen dem Verfasser unumwunden zu, daß er über ein ziemliches Maß semitistischer und literarischer Kenntnisse verfügt, wenngleich auch diese ihn nicht vor recht bedenklichen sprachlichen Entgleisungen bewahren. So soll z. B. in Gen 2 f. Jahwe Elohim bedeuten: Yahweh of the Gods oder Lord of the Gods! Vor allem indes muß man dem Verfasser zum Vorwurfe machen, daß er sich den eigentlichen Hauptbeweis gar zu leicht gemacht hat. Nur eine Probe, die die Datierung von P betrifft: Gegen nachexilische Abfassung von P sprechen nach TOFFTEEN a) geographische Gründe: in Gen 10 fehlen die Perser; Elam gelte als „Semit“ etc., b) chronologische Gründe: Gen 7²⁴; 8^{3. 4} setze das Sonnenjahr voraus, während die nachexilischen Juden nach dem Mondjahre gerechnet hätten; ferner P zähle die Monate, statt sie mit babylonischen Namen zu nennen; P erwähne das Neujahrsfest im Herbst Lev 23^{24 f.}, während man in Babylonien den Jahresanfang im Frühjahr übernahm. Ferner soll es ganz falsch sein, daß P weniger anthropomorph von Gott rede als J, da ja Gen 1²⁶ ein polytheistischer Plural vorkomme und auch die Wendung „mit Gott wandeln“ Gen 5^{22. 24 6 9} nicht strikt monotheistisch gedacht sei. Weiter beweise gegen nachexilische Zeit die Uebernahme des Gottesnamens Elschaddaj, den T. mit dem ägyptischen Set zusammenbringt und deshalb für vorexilisch erklärt. Auch die Meinung, P erkenne nur ein Heiligtum an, soll ein Irrtum auf Grund von Lev 26³¹ sein. Daß P lange vor Hesekiel existiert habe, wird vor allem aus Chronikstellen bewiesen. Im weiteren polemisiert T. gegen die angeblich von den modernen Kritikern vertretene Anschauung, daß P ganz einheitlich und intakt erhalten sei; darauf wird festgestellt, daß es im Althebräischen Dialekte gegeben habe, was an sich niemand bezweifeln wird (Beispiel: Ish-bosheth benjaminischer, Ish-baal jerusalemischer Dialekt!!), und daß die Sprache des Priesterkodex the dialect of Levi sei! — In ähnlich phantasievollen Geleisen bewegen sich die Argumentationen

für D, E und J. Am Ende kommt T. nach den breitesten literarkritischen Vorbereitungen zu dem im Titel angekündigten Thema. Da sämtliche Quellen uralt und vorzüglich sind, ergibt sich, daß sie alle authentische Nachricht über den Auszug aus Aegypten liefern; nun finden sich aber leider unleugbare Differenzen zwischen den Quellen. Aber das erklärt sich höchst einfach. Es hat eben zwei Auszüge aus Aegypten gegeben, nämlich den der Quellen J, E, D im Jahre 1447 und den der Quelle P im Jahre 1144. Also das altbewährte Rezept! Das Ei des Colombus! Eine synchronistische Tafel am Schlusse des Werkes datiert alle Patriarchen bis zum alten Arpachschad, dessen Geburtstag ins Jahr 3324 fiel. Daß die Lebensdaten Adams und Evas fehlen, ist wohl nur Versehen.

An die Seite dieser grotesken Bekämpfung der „Wellhauasianer“ tritt als zweiter Kämpfer WIENER, der seine schon 1908 und 1909 in Bibliotheca Sacra einzeln veröffentlichten Essays nun als Buch herausgibt. Ein recht langatmiges Kapitel, in dem die Ausdrücke „absurd“ und „strange“ eine bemerkenswerte Rolle spielen, beweist wieder einmal, daß die Gottesnamen für die Quellenscheidung gar nichts zu besagen haben. Weshalb? Erstens findet sich יהוה vereinzelt auch bei P und E, und אלהים ebenso in J (in Wahrheit liegt hier entweder Uebersetzung des Textes oder absichtliche Verwendung des anderen Gottesnamens oder auch falsche Quellenbeurteilung von seiten WIENERS vor); zweitens kommt dem Verfasser das Vorgehen der Redaktion, die die verschiedenen Gottesnamen der Quellen unverändert stehen gelassen haben sollte, überhaupt „strange“ vor, und drittens legt er auf die mehrfachen Differenzen der Handschriften und der anderen Textzeugen im Gebrauch der Gottesnamen besonderen Wert. Daß er damit weder die Quellentheorie als solche umstößt, noch auch, daß er selbst nicht imstande ist, den Tatbestand zu erklären, scheint er nicht zu bemerken. Es folgen dann eigenartige Erörterungen über Einzelheiten der Auszugsgeschichte, des Wüstenzuges etc. und als Schluß eine Polemik gegen die drei ersten Kapitel der „Prolegomena“.

Eine Erschütterung der Grundlagen, auf denen unsere ge-

genwärtige Hexateuchwissenschaft sich aufbaut, bedeuten diese Arbeiten sicherlich nicht. So wenden wir uns denn mit umso größerem Vertrauen den Arbeiten zu, die auf der bisher geltenden kritischen Grundlage weiterbauen. Kurz erwähnen wir eine ganz knappe populäre Einleitung in den Hexateuch von Eugen HÜHN. Das Büchlein ist für Laien bestimmt, und erfüllt seinen Zweck durch klare Disposition und verständliche Darstellung: es will einführen in die literarkritischen (Kap. II: Abfassung des Hexateuchs) und in einige religionsgeschichtliche (Kap. III: Der Hexateuch und die babylonisch-assyrischen Keilinschriften) und prinzipielle (Kap. IV: Bedeutung und Wert des Hexateuchs; Anhang: Das Paradies und der Sündenfall) Fragen.

Mitten in die große moderne Weiterarbeit am Alten Testament führt uns die neue Bearbeitung der KAUTZSCHSchen Bibel. Aus der einstigen Bibelübersetzung, die in aller Händen ist, ist nun mit der dritten Auflage ein volles Bibelwerk geworden, mit Einleitungen zu den einzelnen Büchern und fortlaufendem Kommentar, der teils in Vorbemerkungen zu den einzelnen Sinnesabschnitten, teils in Fußnoten textkritische, literarkritische und sachliche Erklärungen gibt. In die Arbeit am Hexateuche teilten sich mit dem Herausgeber, welcher Gen, Ex 25—31, 35—40, Lev, Num 1—10²⁸. 12¹⁷—20²⁹. 25—36, Jos 12—24 übernommen hat, Holzinger und Marti: ersterer hat Ex 1—24. 32—34, Num 10²⁹—12¹⁶. 21—24, Jos 1—11, letzterer Dt. bearbeitet. Gegenüber der zweiten Auflage ist die Uebersetzung vielfach verbessert worden; wie bisher ist der MT. im allgemeinen zugrunde gelegt, jedoch ist in viel stärkerem Maße als früher von der Textkritik Gebrauch gemacht worden, sodaß nun die kritischen Noten unter dem Texte einen oft sehr bedeutenden Umfang angenommen haben. Selbstverständlich mußte dabei dem subjektiven Urteile der einzelnen Bearbeiter ein verhältnismäßig weiter Spielraum gelassen werden, doch haben dieselben, so weit ich sehe, durchweg ein weises Maß gehalten. Vor allem ist lobenswert, daß der Leser fast jede Abweichung vom MT in einer Fußnote zu erfahren bekommt, indem dort die Lesung des MT stets in deutscher Uebersetzung

mitgeteilt wird. Einer noch energischeren Verbesserung fähig wäre m. E. die Transskription der Eigennamen gewesen; die Zischlaute z. B. hätten besser unterschieden werden können; auch vermißt man hier und da eine ganz konsequente Durchführung der Transskription. Z. T. liegt dies ja freilich in dem Doppelcharakter, den das Werk in seiner jetzigen Gestalt noch mehr als in der früheren hat: einerseits soll es für Laien, für Nichthebraisten bestimmt sein — darum die durchgängige Vermeidung hebräischer Schrift und darum eine starke Anlehnung an die Lutherbibel in der Wiedergabe der Eigennamen; andererseits ist vieles in dem Werke doch im Grunde nur für Hebraisten verständlich, vor allem die textkritischen Noten. In der Art, wie das Werk jetzt angelegt ist, wird der Laie die Fußnoten nur mit einem gewissen Widerstreben studieren, und das ist insofern schade, als zwischen die textkritischen Noten eine Fülle wertvoller sachlicher Bemerkungen eingestreut ist, die für jeden Leser von Interesse sind. Für eine Neuauflage wäre deshalb eine übersichtliche Trennung des Textkritischen und der Sacherklärung zu empfehlen; entweder könnte beides in getrennten Absätzen unter dem Texte stehen oder man müßte versuchen, die Sacherklärung in allem Wesentlichen in die Vorbemerkungen zu den Einzelabschnitten zu verweisen, wie ich es in meiner Bearbeitung von Esr. Nehem. versucht habe. Was die Sacherklärung anlangt, so bieten hier die Einleitungen, Vorbemerkungen und Fußnoten eine Unmenge zusammengedrängten Stoffes in meistens klar übersichtlicher Form. Sie rechtfertigen u. a. die Quellenscheidung, die gegen früher vielfach genauer durchgeführt ist. Manchmal wünschte man gegenüber der starken Betonung des Literarkritischen etwas mehr Eingehen auf Stilistisches und Inhaltliches, was gewiß gerade für eine weitere Verbreitung des Werkes förderlich sein dürfte. Alles in allem haben wir es mit einer gewaltigen Leistung zu tun, durch welche der uns nun leider am 7. Mai 1910 durch jähen Tod entrissene verehrungswürdige Herausgeber seine reiche und erfolgreiche Lebensarbeit gekrönt hat, und die neben seiner hebräischen Grammatik seinen Namen lange über seinen Tod hinaus in ehrenvollem Andenken erhalten wird.

Die energische Bearbeitung gerade der sogen. Einleitungsfragen, wie sie die KAUTZSCHsche Bibel bietet, lehrt, daß auch gegenwärtig, wo die religionsgeschichtlichen Probleme in den Vordergrund des Interesses gerückt sind, doch die Arbeit an den literarkritischen Problemen keineswegs ins Stocken gekommen ist. Das lehrt auch eine andere, speziell literarkritische Arbeit über das Deuteronomium, die den Finländer A. Filemon PUUKKO zum Verfasser hat. P. greift die viel verhandelte und noch sehr umstrittene Frage über die literarische Entstehung des Deuteronomiums ganz von vorn wieder an. Es ist heute notwendig geworden, sich zuerst gegen eine besonders von französischen Gelehrten vertretene Hyperkritik zu wehren, welche den gesamten Bericht des Königsbuches über die Josianische Kultusreform als ungeschichtlich verdächtigt hat. PUUKKO stellt, bes. im Hinblick auf 2 Kön 22²⁰ fest, daß der von späteren Zutaten gereinigte Bericht in 2 Kön 22—23 vorexilisch und zwar noch vor 608 verfaßt sei. Nachdem er durch diese Feststellung die Geschichtlichkeit einer Reform Josias festgestellt hat, gelangt er durch eingehende Darlegungen zu dem Ergebnis, daß das Gesetzbuch Josias, wenn überhaupt in irgend einer der pentateuchischen Gesetzessammlungen, nur im Deuteronomium gesucht werden könne; weiter stellt er fest, daß bis auf Hiskias, ja vielleicht bis auf Josias Zeiten ein Gesetz über Verbot des Höhenkultus nicht bekannt gewesen sein könne. Das sind keine neuen Resultate, aber eine gründliche Fundierung der alten kritischen Position. Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt in der Kompositionsfrage; hier wird zuerst die geschichtliche Umrahmung (1—4; 31—34; 4; 27), dann die Paränese (5—11; 28—30) und endlich die Gesetzessammlung (12—26) behandelt. Zum Urdeuteronomium rechnet P. die singularische „Einleitungsrede“. Die komplizierte Hypothese einer allmählichen Entstehung des Deuteronomiums in vorjosianischer Zeit, wie sie besonders Steuernagel vertreten hat, ersetzt er durch die Vorstellung eines ziemlich einheitlichen Urdeuteronomiums, welches später vielfach durch Novellen erweitert worden sei. Am Schlusse gibt P. eine Uebersetzung derjenigen Stücke, die

er als das mutmaßliche Urdeuteronomium ansehen möchte. Die Arbeit bedeutet eine entschiedene Förderung des Problems.

Die zuletzt besprochene Arbeit bezeichnet im wesentlichen ein Weiterarbeiten an alten kritischen Fragestellungen; anders die Neuauflage von GUNKELS Genesiskommentar, der uns in die neusten, heiß umkämpften Probleme hineinführt. In seiner äußeren Anlage ist das Werk das gleiche geblieben, aber man braucht nur an einem beliebigen Punkte genauer zuzuschauen, um festzustellen, wie überall die prüfende Hand des Verfassers verbessert, manches gestrichen, vielerlei nachgetragen, ja hier und da den Text ganz neugestaltet hat. Was die alttestamentliche Forschung in den letzten 8 Jahren an Wertvollem zur Genesiserklärung geliefert hat, ist verarbeitet worden; vor allem ist Eduard Meyers glänzende Arbeit über die Israeliten und ihre Nachbarstämme und die Auseinandersetzung mit ihr von deutlich anregendem Einfluß auf die neue Behandlung mancher Probleme gewesen. Meyer und GUNKEL kommen in vielen Fragen zu verschiedenen Antworten, aber größer ist im allgemeinen das Maß der Uebereinstimmung, vor allem in der methodischen Behandlung der Dinge. So sehr die Dinge im Flusse sind, wir haben doch das Gefühl: *la vérité en marche!* Es ist hier bei Besprechung einer dritten Auflage nicht am Orte, auf das einzugehen, was beim ersten Erscheinen des Kommentars besprochen worden ist, und die Vorzüge der GUNKELschen Genesis mit ihrem feinen Gefühl für Stil und Aesthetik der Sagen von neuem zu rühmen, hieße wohl Eulen nach Athen tragen. Möchte nur in der Richtung weiter gearbeitet werden, wie sie G. im Vorworte der neuen Auflage als Ziel unserer Bemühungen um das Alte Testament aufstellt.

Halle a. S.

G. H ö l s c h e r.
